



Blaubeurer Symposien

Herausgegeben von
Richard Brinkmann
Alfred Gierer
Walter Jens

02778032

Regionalität,
Nationalität und Internationalität
in der zeitgenössischen Lyrik

Erträge
des Siebten Blaubeurer Symposions

Herausgegeben von
Lothar Fietz, Paul Hoffmann
und Hans-Werner Ludwig

HB 570.089

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

5047/92

Attempto Verlag Tübingen

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Regionalität, Nationalität und Internationalität in der zeitgenössischen Lyrik :

Erträge des Siebten Blaubeurer Symposions / hrsg. von Lothar Fietz ... -

Tübingen : Attempo-Verl., 1992

(Blaubeurer Symposien) ISBN 3-89308-151-8

NE: Fietz, Lothar [Hrsg.]; Blaubeurer Symposion <07, 1990>

ISBN 3-89308-151-8 Ln.

© Attempo Verlag Tübingen GmbH

Satz: Klaus Meyer, Tübingen

Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen

Printed in Germany

Repräsentation und Dezentrierung: Aspekte des Regionalismus in der deutschen literarischen Tradition. Ein Versuch.

BERNHARD GREINER / TÜBINGEN

Zum besonderen Charakter des literarischen Föderalismus in Deutschland sind die Rahmenbedingungen bekannt, ein Allgemeinplatz: der traditionell ausgeprägte Föderalismus seit der mittelalterlichen Kaiserzeit, weiter dann die verzögerte Entwicklung von Nation, Nationalstaat, Nationalkultur. Wer mehr als diese Selbstverständlichkeiten zur Sprache bringen will, hat sich auf sehr unterschiedliche Konstellationen einzelner mit einer bestimmten Region jeweils verbundener Autoren einzulassen, die kaum mehr in einem übergreifenden Betrachtungssatz zusammengeführt werden können. Denn Systematisierungen wie der Ansatz Nadlers, eine Literaturgeschichte nach Stämmen und Landschaften zu schreiben, bieten wegen des dabei ungeklärt bleibenden Bezugs von ›Stamm‹ bzw. ›Landschaft‹ und Literatur keine Hilfe. So erscheint es nicht angebracht, das Thema ›Grundlagen und Traditionen des literarischen Föderalismus in Deutschland‹ systematisch und historisch umfassend entwickeln zu wollen; nachfolgend wird stattdessen ein entschieden subjektiver Weg durch das Terrain versucht, mit Berufung auf die Freiheit, die die Gattung ›Essay‹ gewährt.

›Regionalismus‹ ist ein dialektischer Begriff, d. h. nur in einer antithetischen Formulierung zu bestimmen. Mindestens zwei Begriffspaare lassen sich ihm zuordnen: ›Einzelnes – Ganzes‹, ›Peripherie – Zentrum‹. Für die besondere Spielart des Regionalismus in der deutschen literarischen Tradition führen beide Begriffspaare zu bekannten Erklärungen: das ›Ganze‹ war entweder eine fragile Größe oder hat nicht bestanden, bzw. statt eines kulturell bestimmenden Zentrums, an dem sich Gegenpositionen abarbeiten würden, gab es stets viele, in Worten Goethes zu Eckermann 1828:

Wodurch ist Deutschland groß, als durch seine bewunderungswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat. Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind? – Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände? (...)

Deutschland hat über zwanzig im ganzen Reich verteilte Universitäten, und über hundert ebenso verbreitete öffentliche Bibliotheken. An Kunstsammlungen und Sammlungen von Gegenständen aller Naturreiche gleichfalls eine große Zahl; denn jeder Fürst hat dafür gesorgt, dergleichen Schönes und Gutes in seine Nähe heranzuziehen. (...)

Und wiederum die Menge deutscher Theater, deren Zahl über siebenzig hinausgeht und die doch auch als Träger und Beförderer höherer Volksbildung keineswegs zu verachten. (...)

Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Braunschweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente die diese Städte in sich selber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf benachbarte Provinzen ausgehen (...).¹

Die Geschichte der deutschen Literatur nach den verschiedenen fürstlichen Höfen und städtischen Zentren zu orientieren, scheint zumindest bis zum Barock angemessen. Seit dem 18. Jahrhundert, mit dem immer entschiedeneren Auftreten des Bürgertums als bestimmendem Träger der literarischen Kultur, treten der föderalen literarischen Vielfalt Vereinheitlichungs- und Normierungstendenzen entgegen: Leipzig mit den Aktivitäten Gottscheds, Berlin mit den Aktivitäten Nicolais. Und prompt zeigen sich Ansätze eines polemischen Regionalismus: etwa der ›Schweizer‹, die gegen Gottscheds Politik und Literaturpolitik antreten. Eigene regionale literarische Traditionen entstehen daraus aber nicht. Die Besonderheit des literarischen Regionalismus in Deutschland, wie er seit dem 18. und verstärkt dann im 19. Jahrhundert zu finden ist (z. B. mit Storm, Droste-Hülshoff, Johann Peter Hebel, der ›schwäbischen Dichterschule‹, Gotthelf, Keller) kann darin erkannt werden, daß hier ein Regionalismus zur Debatte steht, der *nicht* auf dem Partikularen beharrt, der mithin nicht eine Position *in* der Dialektik ›Einzelnes – Ganzes‹ einnimmt, vielmehr in jedem Vertreter, in jedem Werk die *ganze* dialektische Bewegung immer neu entfaltet und umfaßt. Zwei Entwicklungen sind hierfür vor allem als Begründung anzuführen:

1. *poetologisch*: die Entwicklung und Kanonisierung eines Symbol-Verständnisses, das gelingende Verweisung von Erfahrung und Idee, von Einzelfall und Gesetz auf der Grundlage vorausgesetzter ursprünglicher Einheit akzentuiert. Hans Georg Gadamer hat auf den metaphysischen Gehalt gewiesen, den die deutsche Klassik dem so aufgefaßten Symbol zuspricht (als Zeichennahme, die einen metaphysischen Zusammenhang von sinnlicher

¹ Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe*. Hrsg. von H. H. Houben. Wiesbaden 1959, S. 532 f. (Aufzeichnung vom 23. 10. 1828).

Erscheinung und übersinnlicher Bedeutung, mithin von Sinnenwelt und Ideenwelt voraussetzt². Goethes Ausarbeitung dieses Symbolverständnisses zeigt zwar, daß das Symbolversprechen, das insbesondere dem Schönen zuerkannt wird, Anschauung und Idee zu vereinen, nur über die Erfahrung grundlegender Differenz, mithin des Zusammenbruchs der Synthesisvorstellung hindurch, als erfüllbar vorgestellt wird (das ist z. B. das Ergebnis des *Tasso*-Dramas), in der Wirkungsgeschichte des Symbolverständnisses der deutschen Klassik aber wurde diese ›Einrede‹ weitgehend überhört, hat man sich vielmehr an die formelhaften Bestimmungen Goethes gehalten, die gelingende Vermittlung von Erfahrung und Theorie insinuieren:

Das ist wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeine repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig- Augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.³

2. *geschichtsphilosophisch*: die Erfahrung der Moderne/der eigenen Zeit nicht als Fortschritt, sondern als Verlust ursprünglicher Ganzheit, mithin der eigenen Zeit als eine der Partikularisierung. So argumentiert Schiller im berühmten sechsten Brief der *Briefe über ästhetische Erziehung* durchgehend vom ›verlorenen Ganzen‹ her:

Auch bei uns [Neuern] ist das Bild der Gattung in den Individuen vergrößert auseinandergerissen – aber in Bruchstücken (...), daß man von Individuum zu Individuum herumfragen muß, um die Totalität der Gattung zusammenzulesen. (...) Warum qualifiziert sich der einzelne Grieche zum Repräsentanten seiner Zeit, und warum darf dies der einzelne Neuere nicht wagen? Weil jenem die alles verneinende Natur, diesem der alles trennende Verstand seine Formen erteilten.⁴

In solchem Horizont erscheint das Regionale nicht als geglückte Individuation, in der der Einzelne auf das Ganze zu verweisen vermag, sondern als Verstoßen-Sein aus ursprünglicher Ungeschiedenheit.

Ad 1: seit Herder und dem Sturm und Drang, mit dem Höhepunkt und normativer Verfestigung zum poetologischen Paradigma in der deutschen Klassik, erhält ein Zeichenverständnis Zugkraft, das dem konkret ergriffenen Einzelnen, Besonderen die Verweisung auf das Typische, Gesetzliche, ›Ganze‹ zutraut und von ihm verlangt. So kann das einzelne Volk, die ein-

² Hans Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*. Tübingen 1965, S. 69.

³ »Maximen und Reflexionen Nr. 752«, in: *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe, Bd. XII. Hamburg 1967, S. 471.

⁴ Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*. Hrsg. von G. Fricke u. H. G. Göpfert. Bd. 5. München 1967, S. 582 f.

zelne Sprache, die einzelne geschichtliche Periode akzentuiert werden, weil in ihr zugleich das Wesen des Volkes, der Sprache überhaupt, wie der Geschichte ansichtig wird. Die genaue Beobachtung ist dann schon Theorie, die Anschauung, das Erfassen des je besonderen Körpers hat von Wissen um dessen gesetzlichen Zusammenhang geleitet zu sein, wie dies Wissen von Anschauung getragen sein muß (Goethe, »Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil«). Entsprechend schreibt Goethe an Schiller anlässlich der sentimentalischen Stimmung, in die ihn seine Frankfurter Eindrücke versetzten, daß die Gegenstände, die diesen Eindruck hervorrufen »eigentlich symbolisch sind. Das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche, es sind eminente Fälle, die, in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit, als Repräsentanten von vielen anderen dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen (...)«⁵. Die Sicht aufs Typische, Allgemeine befreit sich dabei zunehmend von der Forderung eines vorauszusetzenden ursprünglichen (urbildlichen) Zusammenhangs. Denkt man an den Alterstil Goethes, so ist dort vorgebildet, wie die ganze Vielfalt der Phänomene zeichenhafte Bedeutung gewinnen kann, wie noch die einfachste Erscheinung symbolischen Gehalt tragen und transparent werden kann für geistig bedeutsame Beziehungen. Die Applikation solchen Symbolverständnisses für ein lokal und regional sich sonderndes Schreiben liegt auf der Hand.

Ob und wie in Auseinandersetzung mit erfahrener Wirklichkeit solche symbolische Verweisung (noch) zu leisten sei, wird zur leitenden Frage der deutschen Literatur des 19. und zuweilen auch noch des 20. Jahrhunderts. Literarische Regionalität ist dieser Fragestellung und diesem Anspruch verpflichtet:

- ob z. B. Johann Peter Hebel das Wiesental poetisch vergegenwärtigt und der alemannischen Welt sich zuwendet,
- ob Theodor Storm norddeutsche Landschaften und Traditionen zum Bezugsfeld seiner Dichtung macht,
- ob Keller mit Seldwyla ein schweizerisches Universum entwirft,
- ob Hofmannsthal anlässlich seines »Salzburger großen Welttheater« an eine ungebrochene oberdeutsch-österreichisch-italienische Komödientradition erinnert:

stets ist der Anspruch mit erhoben, im je Besonderen, Regionalen das »Ganze« der Welt, allgemein verbindliche Erfahrungen und Gesetzmäßigkeiten,

⁵ Brief vom 16. 8. 1797, in: *Goethes Briefe*. Hamburger Ausgabe, Bd. 2. Hamburg 1968, S. 297.

das Wesen einer bestimmten (im Falle Hoffmannsthals: komischer) Weltsicht und Ausdrucksmöglichkeit auszusprechen. Das literarische Regionale steht mithin unter dem Anspruch, repräsentativ zu sein für das Ganze, für das nur in solcher Repräsentationsleistung zu ergreifende »Ganze«. Wo ein Erfüllen dieses Anspruchs zweifelhaft wird, hat sich eine zweite Tradition herausgebildet, die den Anspruch des Repräsentativen in der Spielart »negativer Dialektik« (Adorno) dennoch bewahrt.

Ad 2: insbesondere seit der Romantik finden wir bei deutschen Autoren ein Selbstverständnis als regional, in dem ein Moment des Mangels, des Fehlens, des Ausgeschlossen-Seins von wesentlichen Bezügen akzentuiert ist. Zum leitenden Thema dichterischen Sprechens wird dann, dies Fehlende, Entzogene, wenn nicht wiederzugewinnen, so doch als Entzogenes zu vergegenwärtigen. Die protestantischen und überwiegend nord- oder mitteldeutschen Autoren der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert »entdecken« z. B. den süddeutsch-katholischen Raum als Feld von Ganzheitserfahrungen und -gewisheiten, an denen sie nicht teilhaben, die sie wiederzugewinnen wünschen.

So berichtet der Berliner Wackenroder tief beeindruckt von einer katholischen Messe, an der er in Bamberg teilgenommen hat, wo ihn »alles zur höchsten Andacht stimmte«, er mit den Gläubigen um ihn herum eins wurde.⁶ Im »Brief eines jungen deutschen Malers in Rom« aus den *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* ist diese Szene aufgenommen und breit ausgestaltet; die Erfahrung einer prächtigen Messe im Petersdom endet dort mit dem Wiedergewinnen des Entzogenen, des Aufgehoben-Seins in einer Ganzheit von Kunst, Religion und sozialer Gemeinschaft: der Maler konvertiert zum Katholizismus. Hier sind schon die späteren Konversionen romantischer Autoren – als Versuch, ihre überkommene »geistige Regionalität« zu überwinden, vorgebildet oder analog die Hinwendungen zur mittelalterlichen Geschichte und Kultur als anderer bergender Ganzheit oder die Hinwendung zum Volk und dessen Kultur. Kleist berichtet von einem fast gleichen Erlebnis des südlichen katholischen Raumes, sein »regionales« Selbstverständnis als norddeutsch-protestantischer Autor bleibt aber bei der Negation: Festhalten der Nicht-Teilhabe, der Unmöglichkeit der Integration. Er berichtet aus Dresden:

Nirgends fand ich mich aber tiefer in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die größte, erhabenste Musik noch zu den andern Künsten

⁶ *Werke und Briefe von Wilhelm Heinrich Wackenroder*. Heidelberg 1967, S. 536.

tritt das Herz gewaltsam zu bewegen. Ach, Wilhelmine, unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande, aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen, kniete jedesmal, ganz isoliert von den andern, ein gemeiner Mensch, das Haupt auf die höheren Stufen gebückt, betend mit Inbrunst. Ihn quälte kein Zweifel, er glaubt – Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht mich neben ihn niederzuwerfen, und zu weinen – Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust würde ich katholisch werden –.⁷

Der Ort des künstlerischen Schaffens wird für Kleist – paradigmatisch für die Moderne – der begrenzte Raum des Hinausgehens, der ›Ekstase‹, die auf ein Ganzes als entzogenes gespannt ist; mit Worten seiner Deutung der ›Seelandschaft‹ von C. D. Friedrich:

Dazu gehört (...), daß man dahin gegangen sei, daß man zurück muß, daß man hinüber möchte, daß man es nicht kann, daß man alles zum Leben vermißt, und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Flut, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, dem einsamen Geschrei der Vögel, vernimmt. Dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, um mich so auszudrücken, den einem die Natur tut.⁸

Auch der *Wilhelm Meister*-Roman kennt dies Selbstverständnis als partikular, Individuation als Ausschließung bzw. Unterdrückung wesentlicher Anteile. Gestalt wird dies im Absterben Mignons im Raum der Turm-Gesellschaft. Schiller hat das Begrenzte, so verstanden das ›Regionale‹ dieser sich mit ihrem Wirklichkeitsverständnis durchsetzenden Gesellschaft deutlich formuliert, wenn er zum letzten Buch des Romans und dessen Menschen schreibt:

Es steht da wie ein schönes Planetensystem, alles gehört zusammen, und nur die italienischen Figuren knüpfen wie Kometengestalten, und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entfernteres und größeres an.⁹

Regionalität dieser Tradition als Wissen und Artikulation von Mangel, von Ausgeschlossen-Sein, entfaltet die Dialektik ›Einzelnes – Ganzes‹ im Sinne

⁷ Heinrich von Kleist, *Sämtliche Werke und Briefe*. Hrsg. von Helmut Sembdner. Bd. 2. München 1983, S. 651. Eine bis in den Wortlaut fast gleichlautende Erfahrung während einer katholischen Messe im Straßburger Münster berichtet Büchner an seine Eltern (Brief vom Jan. 1833.).

⁸ Kleist, *Werke und Briefe*, Bd. 2, S. 327.

⁹ Brief vom 2. 7. 1776, in: *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe, Bd. VII. Hamburg 1968, S. 625.

›negativer Dialektik‹. Statt repräsentativer, symbolischer Verweisung vom Besonderen auf das Allgemeine, vom Lokalen, ganz Individuellen auf das Umgreifende, Gesetzhafte meint Regionalität in diesem Zusammenhang das Festhalten, daß Entscheidendes entzogen, dem Schwinden überantwortet ist und aus der Erfahrung dieses Entzugs zu schreiben. Diese Figur des poetischen Sprechens wird eine variantenreiche Tradition entfalten. Eine existenzielle und zugleich geschichtsphilosophische Ausprägung finden wir in der Romantik generell, nachdrücklich akzentuiert z. B. bei Eichendorff: das dichterische Sprechen gewinnt seine Spannung aus dem Impuls, die Welt der Vernunft, der Erwachsenen, der gesellschaftlichen Arbeit zu durchbrechen, sie auf die unwiederbringlich entzogene Welt der Kindheit, des Paradieses, der ›Heimat‹, des Ungeschieden-Seins vom Himmel und Erde (›Mondnacht‹) hin zu öffnen:

In der Fremde

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot
Da kommen die Wolken her.
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr.¹⁰

Gesellschaftspolitisch akzentuiert dieselbe Figur Heine; Regionalität erscheint bei ihm als Schreiben aus der Fremde im Sinne des Exils, von dem aus nun Deutschland als ein zwar anachronistisches, aber gleichwohl hinreißendes ›Märchen‹ vergegenwärtigt wird (*Deutschland. Ein Wintermärchen*).

Das entzogene ›Ganze‹, das den Ort des faktischen Dichtens zum Ort des Mangels macht, nennt die Wiener Dichtung der Jahrhundertwende ›Leben‹. An diesem Begriff orientiert, erweist sich derart auch die ›Regio‹ Wien der Jahrhundertwende auf Ganzheitserfahrung im Status des Entzugs gespannt.

Eine politisch-moralische Akzentuierung dieser Tradition von Regionalität zeigt die Dichtung Bobrowskis als Dichtung, die nicht nur ihr Thema, sondern ebenso ihre Sprechweise ganz aus der Hinwendung zur entzogenen Region – des ehemals deutschen oder durch deutsche Kultur mit geprägten europäischen Ostens bildet. Ein Raum des Schreibens wird so begründet, der als ein Raum tiefer, jahrhundertelanger Verschuldungen dem deutschen Dichter ›aufgegeben‹ ist im mehrfachen Sinn des Wortes: in der Dichtung zu

¹⁰ Joseph von Eichendorff, *Sämtliche Gedichte*. Hrsg. von W. Rasch. München 1975, S. 233.

bewahren und zu fassen als das notwendig wie unwiederbringlich Entzogene.

Akzentuieren des Regionalen in der deutschen literarischen Tradition kommt ohne ein Insistieren auf dem je Partikularen, zugleich ohne kämpferisches Abarbeiten an einem beschränkenden ›Ganzen‹ aus. Sei es, weil die Dialektik ›Einzelnes – Ganzes‹ positiv als gelingende symbolische Verweisung das Schreiben leitet, sei es, weil das Partikulare/Regionale sich i. S. negativer Dialektik selbst als Mangel setzt. (Die politisch und sozial engagierte Literatur zeigt seit dem Naturalismus eine andere Entwicklung, auf die hier nicht eingegangen wird, da deren Tradition in der Diskussion um DDR-Literatur zur Debatte gestellt ist.)

Seit der Jahrhundertwende finden wir in der deutschen Literatur aber Artikulationsformen einer neuen Art von ›Regionalismus‹, die sich nicht mehr in der Figur der Dialektik erschließt, aus dieser sich vielmehr herauszuwinden versucht. Mit der Freiheit des Essays sei auch diese Entwicklung nur in ihren Grundzügen benannt. Nicht mehr die Dialektik ›Einzelnes – Ganzes‹, ›Peripherie – Zentrum‹ ist hier leitend, die in der Negation des jeweiligen Zentrums doch ein solches immer noch voraussetzt und denkt. Für die neue Art von Regionalismus ist demgegenüber kennzeichnend, die Verbindlichkeit eines Zentrums überhaupt, die ›anthropologische Zentralperspektive‹ des Denkens und Dichtens aufbrechen zu wollen (daß nicht gedacht und geschrieben werden kann, ohne zugleich zu denken, daß es ›der Mensch‹ als virtuell über sich und seine Äußerungen verfügendes Subjekt ist, das denkt und schreibt¹¹). Das Periphere, Marginale, das nicht Geschichts- oder Sinnfähige wird ergriffen, um eingefleischte Zentrierungen aufzubrechen, zu dezentrieren.

Für den philosophischen Diskurs, mit nachhaltiger Wirkung auf das literarische Schaffen, ist als Paradigma Nietzsche zu nennen. Sein Schreiben versteht sich als eines, das das ›Zentrum‹ jahrhundertelangen Denkens und Dichtens, die metaphysische Bahn, die apollinische Gesetzlichkeit, das cartesianische ›cogito‹ als letzten sichernden Grund des Selbst- und Realitätsbewußtseins aufbrechen will. Denken und Schreiben im Zeichen des Dionysos soll die bisherige Zentrierung beider im sich selbst denkenden Bewußtsein aufheben. Das läßt neue Felder, Räume, Regionen des Schreibens finden, die bisher im Dunkeln lagen: den Körper, den Karneval, den Rausch. Dezen-

¹¹ Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt 1974, insbesondere Kap. »Der anthropologische Schlaf«.

triert wird nicht nur die Metaphysik, die platonische ›Verkehrung‹ der Philosophie, der Protestantismus, sondern ebenso deren machtgeschützte, mit imperialen Ansprüchen auftretende Verhärtung im ›Reich‹ durch einen Autor, der sich als »Prinz Vogelfrei«, als Wahl-Franzose, Wahl-Italiener, als Denker und Dichter des Engadin »dreitausend Fuß« über dem ›Reich‹ versteht. Ort des Sprechens und Schreibens ist für diesen Ansatz ein Un-Ort, aber nicht als U-Topos, sondern als Ort der Leere (im Sinne von Foucaults »Denken in der Leere des verschwundenen Menschen«¹²), des ›Schocks‹ (Walter Benjamin), der der Geschichte als Kontinuum erteilt werden muß, damit sie herausgibt, was sie in ihrer Sinn-Konstitution notwendig verdrängt.

Ein zweites Paradigma eines dezentrierenden literarischen ›Regionalismus‹ ist in der Dichtung Paul Celans zu erkennen. Ihr ist das Trauma ›Auschwitz‹ eingeschrieben als der Ort, der alle anderen aus der kulturellen Tradition überkommenen Orte des Denkens und Schreibens notwendig und radikal aufhebt, sie zu nicht mehr verfügbaren Orten macht: Auschwitz als der Un-Ort schlechthin, dem alles Schreiben abgerungen werden muß, nicht als ein neues, wie negierend auch immer aufzufassendes ›Zentrum‹, sondern als Ort der Unterbrechung, da es der Dichtung die Sprache verschlägt. Das Hermetische, die spezifische ›absolute Metaphorik‹¹³ Celans ist als in diesem Un-Ort gründend nur in Paradoxien zu bestimmen (so auch durch Celan selbst in seiner Büchner-Preis-Rede):

(...) das Gedicht wäre somit der Ort, wo alle Tropen und Metaphern ad absurdum geführt werden wollen¹⁴.

Das Ver-sagen, das Fehlgehen der Sprache, das Manifest-werden, daß sie die Wirklichkeit nicht erreicht, trägt gerade das »Geheimnis der Begegnung«¹⁵ mit dieser Wirklichkeit in sich:

Dichtung: das kann eine Atemwende bedeuten. Wer weiß, vielleicht legt die Dichtung den Weg (...) um einer solchen Atemwende willen zurück? Vielleicht gelingt es ihr, da das Fremde, also der Abgrund *und* das Medusenhaupt (...) ja in

¹² *Ebd.*, S. 412.

¹³ Hierzu: Gerhard Neumann, »Die ›absolute Metapher‹. Ein Abgrenzungsversuch am Beispiel Stéphane Mallarmés und Paul Celans«, in: *Poetica* 3 (1970), S. 188–225; Philipp Lacoue-Labarthe, »Katastrophe«, in: *Paul Celan*. Hrsg. von Werner Hamacher und Winfried Menninghaus. Frankfurt 1988, S. 31–60.

¹⁴ *Büchner-Preis-Reden 1951–1971*. Stuttgart 1972, S. 99.

¹⁵ *Ebd.*, S. 98.

einer Richtung zu liegen scheint, – vielleicht gelingt es ihr hier, zwischen Fremd und Fremd zu unterscheiden, (...) vielleicht wird hier noch ein anderes frei?¹⁶

Das Gedicht wird zu einem prekären Ort des Dazwischen (dieses nicht darstellend, sondern vollziehend), es zeigt sich einem zutiefst zweideutigen Versagen verpflichtet: traumatische geschichtliche Erfahrung, die jeden sprachlichen Zugriff zur »bloßen Metapher« werden läßt (was Celan mit Büchners Rede vom »Medusenhaupt« erinnert), durchdringt sich mit Figuren des Abbruchs, die konträr Unterwegs-sein zu einer der Sprache unzugänglichen ganz anderen Wirklichkeit anzeigen (wofür Celan die Vorstellung des »Abgrunds« beruft):

Ich denke (...) daß es von jeher zu den Hoffnungen des Gedichts gehört, gerade auf diese Weise auch in *fremder* – (...) in *eines Anderen Sache* zu sprechen – wer weiß, vielleicht in eines ganz *Anderen Sache*.¹⁷

Nochmals einen anderen, gleichfalls der Dezentrierung verpflichteten Ort des Schreibens – in anderer Weise wieder ein Ort des Dazwischen – nimmt der Dramatiker Heiner Müller für sich in Anspruch. In seinen theoretischen Aussagen zu seinem Schaffen argumentiert er häufig in Allgemeinplätzen: der Geschichtsprozeß habe sich verlagert von der industriellen weißen Zivilisation Europas/Amerikas weg zur dritten Welt; er »mahle« sich jetzt, statt in den politisch-militärischen Zentren entschieden zu werden, durch die Peripherien, die armen Länder Asiens, Lateinamerikas, Afrikas. Diese peripheren Räume würden entsprechend zum nun gebotenen Bezugspunkt des Schreibens. Solche Argumentation geht über die Wiederholung politischer Leitartikel kaum hinaus. Ein anderes Bild zeigt sich dem Blick auf sein literarisches Schaffen. Nach anfänglich entschiedener »Regionalität« i. S. einer Parteinahme für die deutsche sozialistische Wirklichkeit bzw. für das, was von solchem »Endziel« als im Prozeß befindlich vorgestellt wurde, ist Müller zu einem zunehmend radikalen Verabschieden aller geschichtlichen Dialektik gelangt. In seinen Stücken seit den siebziger Jahren will das Ich, das sich in seinen Todesproduktionen als geschichtsmächtig definiert, sich aufgeben, seine Grenzen aufbrechen, die in der Dialektik von Selbst und Welt gegründet sind, zugleich aus einem Geschichtsprozeß heraustreten, der im denkenden und arbeitenden Subjekt zentriert vorgestellt wird. Das führt zum Widerruf des Vorgangs der Ich-Bildung wie der teleogischen Interpretation des Geschichts- und Gesellschaftsprozesses. Die Identität von Figur,

¹⁶ *Ebd.*, S. 96.

¹⁷ *Ebd.*

Stimme, Handlung, Autoren-Rede löst sich zunehmend auf, sei es durch Rücknahme der Strukturierung, sei es durch serielle Vervielfältigung. Gleichzeitig verneinen die Stücke aber die Bedingung der Möglichkeit, aus der Dialektik des Geschichtsprozesses wie der Subjektbildung herauszutreten, diese holt vielmehr das Ich immer wieder ein. So wird einzig möglicher Ort des Schreibens ein Dazwischen (auch bei Botho Strauß, in seinem Stück *Trilogie des Wiedersehens* z. B., wird der Ort des Dazwischen – in der Figur des Joseph Alias – zum Bezugspunkt der Handlung wie des Schreibens). Das sprechende »Ich« der *Hamletmaschine* formuliert entsprechend:

Mein Platz, wenn mein Drama noch stattfinden würde, wäre auf beiden Seiten der Front, zwischen den Fronten, darüber.¹⁸

Was für die Figuren Müllers verneint wird, das vollziehen jedoch die Texte als Diskurs: im Dezentrieren der Position des Autors wie des Zuschauers. Diese erscheinen nicht mehr als Autorität, bezogen auf die sich das Vielstimmige der Zeichen doch noch zu einem Sinn konsolidieren ließe. Der Ort des Textes wird für Müller stattdessen zu einem Ort der »Intertextualität«, d. h. der Interaktion verschiedener Zeichensysteme derart, daß der eine »Text« Bedeutungskontexte aufruft, um seine Festlegung auf einen Sinn gerade zu dementieren¹⁹, womit sowohl der Autor als auch der Zuschauer die herausgehobene Position des Sinnbürgen verlieren. Müllers »Bildbeschreibung« hebt solchen Ort »Dazwischen« als Fluchtpunkt des Schreibens besonders heraus:

(...) gesucht: die Lücke im Ablauf, das Andere in der Wiederkehr des Gleichen, das Stottern im sprachlosen Text, das Loch in der Ewigkeit, der vielleicht erlösende FEHLER: zerstreuter Blick des Mörders, wenn er den Hals des Opfers auf dem Stuhl mit den Händen, mit der Schneide des Messers prüft, auf den Vogel im Baum, ins Leere der Landschaft, Zögern vor dem Schnitt, Augenschließen vor dem Blutstrahl, Lachen der Frau, das einen Blick lang den Würgegriff lockert, die Hand mit dem Messer zittern macht (...).²⁰

Der Ort des dezentrierenden Schreibens als ein Ort des Lachens: darin mag diese Figur literarischer »Regionalität« ein Moment der Verheißung bewahren.

¹⁸ Heiner Müller, *Mausier*. Berlin 1978, S. 94.

¹⁹ Zur gegenwärtigen Diskussion um Konzepte der Intertextualität: Ulrich Broich, Manfred Pfister (Hrsg.), *Intertextualität*. Tübingen 1985; Renate Lachmann, *Dialogizität*. München 1983; Klaus W. Hempfer, *Poststrukturelle Texttheorie und narrative Praxis*. München 1976.

²⁰ Heiner Müller, *Shakespeare Factory 1*. Berlin 1985, S. 13.